Ein Besuch im Haus zum Kirschgarten : bürgerliche Wohnkultur in Basel

Autor(en): **Zeller, Manuela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2016)**

Heft 5: **Bürgerliches Basel : Menschen, Geschichten, Orte**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-843046

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Museum für Wohnkultur
HAUS ZUM KIRSCHGARTEN
27
MUSEUM OPEN
MUSÉE OUVERT
MUSEO APERTO
MUSEUM OPEN
Museum für Wohnkultur
HAUS ZUM WINSCHGARTEN

Ein Besuch im Haus zum Kirschgarten

Bürgerliche Wohnkultur in Basel

Repräsentation und Privatsphäre: Die Wohnkultur des Grossbürgertums verrät einiges über die Bedürfnisse und Ideale der städtischen Oberschicht des späten 18. Jahrhunderts. Mit dem Haus zum Kirschgarten ist den Baslerinnen und Baslern ein weitherum bewundertes Stadt-Palais erhalten geblieben.

Wer mit dem 2er-Drämmli vom Bankverein an der Elisabethenkirche vorbei zum Bahnhof SBB fährt, dem fällt das rötlich-braune Gebäude, das sich linker Hand in eine Häuserzeile einreiht, vielleicht gar nicht auf. Vor zweihundert Jahren wäre das anders gewesen. Was heute Zentrum ist, war damals Stadtrand. Das Haus zum Kirschgarten war anfangs noch freistehend und beanspruchte die ungeteilte Aufmerksamkeit. Auf die Baslerinnen und Basler von anno dazumal muss es ausserordentlich mächtig gewirkt haben, die ungewöhnliche rote Sandsteinfassade edel und exklusiv.

Das Stadt-Palais des Seidenbandfabrikanten Johann Rudolf Burckhardt erzählt von Reichtum, Macht und Bildung. Die vier Säulenpaare auf beiden Seiten des Hauptportals erinnern an einen fürstlichen Wohnsitz und lassen keine Zweifel am Selbstbewusstsein des bei der Einweihung knapp dreissigjährigen Bauherrn aufkommen. Während sich der Architekt, Johann Ulrich Büchel, Stilmittel bei den alten Griechen und dem bereits schon ins Wanken geratenen französischen Adel borgte, ist das Haus, was seine Funktionalität betrifft, beeindruckend modern. Die Kutschendurchfahrt bis unmittelbar vor das prächtige Treppenhaus, hat seinerzeit wohl ähnlich futuristisch gewirkt, wie die in den 1990er Jahren entstandenen Tiefgaragen mit Lift bis in die Wohnung. Es ist bey weitem das feinste Privatgebäude, das ich in der ganzen Schweiz gesehen habe, schrieb 1786 der deutsche Reiseschriftsteller Carl Gottlob Küttner, der zuvor Gast im Haus zum Kirschgarten gewesen war.

Nach dem Tod von Johann Rudolf Burckhardt, 1813, wechselte das Palais einige Male die Besitzer. Ein Grossteil der Inneneinrichtung ging verloren, schliesslich wurde das Haus im frühen 20. Jahrhundert unsanft umgebaut und unter anderem als Postbüro genutzt. Als das Museum für Wohnkultur vor über fünfzig Jahren einzog, war von der ursprünglichen Inneneinrichtung wenig erhalten geblieben. So entschloss man sich, ganze Raumensembles aus anderen Basler Häusern im Palais an der Elisabethenstrasse einzubauen, inklusive Holztäfer und Tapeten. Inzwischen lässt nichts mehr darauf schliessen, dass eine Zeitlang Postbeamte in den gediegenen Wohnräumen hinter Schaltern gestanden sind. Heute gibt das Haus zum Kirschgarten mit seinem Grundriss, dem Treppenhaus, der Zimmeraufteilung, dem prachtvollen Mobiliar und der Wanddekorationen, Einblick in die Vorstellungen und Ideale der reichen Basler Oberschicht im späten 18. Jahrhundert.

Wohnen und Wohnkultur spielte im Grossbürgertum eine grosse Rolle. Es waren mitunter ihre Häuser, mit denen sich die neue Elite eine Identität schuf, sich vom alten Adel abgrenzte und sich gleichzeitig als dessen Nachfolger präsentierte. Es war nicht zuletzt diese Wohnkultur, mit der Bändelherren, wie Johann Rudolf Burckhardt oder Peter Vischer (vgl. vorherigen Artikel), ihre Macht und ihren Reichtum gegenüber den von ihnen abhängigen Arbeiterinnen und Arbeiter deutlich machten. Und so überrascht es nicht, dass man bedeutende Wohninnovationen etablierte: Die Trennung von repräsentativen Räumen und Wohnräumen oder die räumliche Separierung von Gesinde und Herrschaft, um zwei wichtige Beispiele zu nennen. Beides lässt sich im Haus zum Kirschgarten aus der Nähe betrachten.

«Es ist bey weitem das feinste Privatgbäude, das ich in der ganzen Schweiz gesehen habe»

In noch früheren Zeiten lebte die herrschaftliche Familie eng mit den Dienstboten zusammen. Man verstand sich als Hausgemeinschaft. Die Bewohnerinnen und Bewohner teilten dieselben Räume – wobei natürlich auch hier die Hierarchie der Ständegesellschaft dem Einzelnen eine klare Rolle zuwies. Auf dem idealtypischen Bauernhof arbeiteten und lebten Meister und Knecht, Meisterin und Magd sowieso Seite an Seite. Erst mit der Erstarkung des Grossbürgertums wuchs das Bedürfnis, Dienstboten und Herrschaft auch räumlich klar zu trennen. Der Historiker Hermann Zinn erklärt sich die Entwicklung damit, dass der Herrschaftsanspruch der neuen bürgerlichen Elite noch weniger gut etabliert gewesen sei, als jener des Adels in den Jahrhunderten zuvor. Eine Unsicherheit, die unter anderem zu einem ausgeprägten Misstrauen gegenüber den Dienstboten geführt haben soll. Das Bedürfnis nach Abgrenzung war entsprechend gross.

Sabine Söll-Tauchert ist Kunsthistorikerin und Kuratorin im Historischen Museum Basel, zu dem auch das

Museum für Wohnkultur gehört. Auf dem Rundgang durch das Haus zum Kirschgarten zeigt sie, wie durch die architektonische Gliederung des Hauses eine Art Parallelwelt mit dem Gesinde auf der einen und der Herrschaft auf der anderen Seite geschaffen wurde: Ein separates Treppenhaus und Korridore (sogenannte Kastengänge) in denen sich nur die Bediensteten bewegten. Kachelöfen, die von den Kastengängen her beheizt wurden, damit kein Feuerholz in die repräsentativen Zimmer geschleppt werden musste. Die Tür zur Dienstbotenkammer neben dem Schlafzimmer des Hausherrn – mit Tapete überklebt und gut getarnt. Die Bediensteten sollten sich nur in den Wohnräumen der Herrschaft aufhalten, wenn ihre Aufgaben es verlangten.

Die grossbürgerliche Kernfamilie aus Eltern und Kindern suchte aber nicht nur Distanz zu den Bediensteten, sondern auch zur «beruflich-gesellschaftlichen Umwelt», wie Hermann Zinn schreibt. Im bürgerlichen Umfeld wurde es unüblich, Freunde oder Geschäftspartner unangemeldet zu besuchen, stattdessen verschickte man vorgängig Visitenkarten. Innerhalb des Hauses wurde privater Wohnraum streng vom repräsentativen Bereich getrennt. So auch im Haus zum Kirschgarten. Die erste Etage war für rein repräsentative Räume ausgelegt: Esszimmer und Salons für Empfänge und Gästezimmer für wichtige Besucher. Gemäss Sabine Söll-Tauchert nutzte man jene Räume lediglich, wenn Gäste empfangen wurden. Dass Eltern und Kinder einfach aus Spass im schönen Esszimmer diniert hätten, sei eher unwahrscheinlich, da es mit riesigem Aufwand verbunden war, die Räume herzurichten. Umgekehrt wurden nur enge Vertraute auf dem privaten Stockwerk empfangen. «Es ist denkbar», erklärt Sabine Söll-Tauchert, «dass die zweite Ehefrau von Johann Rudolf Burckhardt ihr Wochenbett in ein Gästeschlafzimmer auf die erste, repräsentative Etage verlegte, um die Gratulierenden nicht im privaten Schlafzimmer empfangen zu müssen.» Die unterschiedlichen Funktionen der Stockwerke manifestieren sich schon im Treppenhaus: Wurde die Treppe zum ersten Geschoss aus Stein gebaut, ist die Treppe zur privaten Etage aus Holz. Und in das Stockwerk der Dienstboten führt das prächtige Treppenhaus ganz sicher nicht, dafür gab es den zweiten, viel bescheideneren Aufgang. Es ist schon so, wie die Berner Patrizierin, Elisabeth de Meuron, einmal gesagt haben soll: Im Himmel obe sy mer mynetwäge alli glych, aber hie unde wei mer einschtwyle no Ornig ha! Der Satz hätte auch von einem Mitglied der Basler Oberschicht des 18. und 19. Jahrhunderts stammen können.

Manuela Zeller

Copyright: Historisches Museum Basel.
Aussenansicht: Heinz Unger; Interieur: Peter Portner.